

die Flasche, steckte sie unter die Enveloppe und flog mit dieser Beute dem Ausreißer nach.

40.

Hermann und Agathe.

„Wir sind heute recht zur glücklichen Stunde hierher gegangen;“ sagte der Oberste zu seinem Tischnachbar. „Man kann schwerlich auf dem Theater eine lustigere Posse sehn, als eben vor uns aufgeführt wurde.“

„Das ist wahr!“ antwortete Hermann. „Aber die Sache hat auch eine sehr ernsthafte Seite. — Ist es nicht eine schändliche Frechheit, daß solche elende Wichte, die vor Juden, Fledermäusen und Weibern zittern und laufen, auf dem geduldigen Papiere großsprechen, über Plan und Ausführung der Feldschlachten dummdreist urtheilen und mit ihrer stumpfen Brodsfeder ganzen Kriegsheeren das Brandmahl der Feigheit ausdrücken wollen?“ —

„Der ausgeartete, menschenfeindliche Geist unsrer Zeit spricht und schreibt nicht anders;“ erwiederte Herr von Morlach. „Ich selbst könnte mich dadurch äußerst beleidigt fühlen, da ich noch vor Kurzem in der verunglimpften Armee als Oberster diente; aber das Bewußtseyn, meine Schuldigkeit gethan zu haben, und mehrere Wunden, die ich dabei erhielt, lassen mich das gehaltlose Geschwätz und Geschreibe solcher Libellisten kaltblütig verachten. Bei dem allen freute mich's, daß Sie vorhin den drei Federfechtern die Spitze boten. Sie zeigten dadurch ein lebendiges Gefühl für Wahrheit und Recht, wie man es heutigen Tages bei den wenigsten jungen Männern findet. Ich wünschte daher wohl, mein Herr, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen.“

„Ich bin ein Maler;“ sagte Hermann: „mein Name ist Brok.“

„Brok?“ — rief der Oberste mit freundlicher Lebhaftigkeit. „Sie führen einen Namen, der mir lieb und werth ist! Haben sie vielleicht einen Bruder, der sich vor ungefähr vier Jahren bei einem gewissen Herrn von Föhrwald in Hirschfeld als Jäger aufhielt?“

„Der bin ich selbst, mein Herr Oberster!“

„Wie? Sie sind der brave Mann, der damals ein junges Fräulein von Harand gegen die Angriffe eines unartigen Buben beschützte?“ —

Hermanns Gesicht tauchte sich gleichsam in Blut. Er bejahte die Frage mit einer stummen Kopfbeugung. Der Oberste umarmte ihn und machte ihm bekannt, daß Agathe in seinem Hause wohne und daß er jene Begebenheit aus ihrem Munde gehört habe. Hierauf lud er den jungen Mann, dem immer neue Blutströme aus der klopfenden Brust in die Wangen schossen, zum Abendessen ein.

Wir haben bisher von Hermanns Liebe wenig oder gar nicht gesprochen; denn das Berichterstatten von Gedanken und Empfindungen ist ein undankbares Geschäft, und es entsteht meistens daraus für den Leser ein eben so trocknes Gericht, als wenn sich die Neuigkeitslieferanten der Zeitschriften über Concerte und Schauspiele weit und breit auslassen, und in der langweiligsten Kunstsprache die Lesewelt von Trillern, Takt und Minenspiel zu unterhalten versuchen. Aber hier ist's nun an der Zeit, es mit drei Worten zu sagen, daß Hermann Agathen über Alles liebte. Er brannte vor Sehnsucht, sie zu sehen, und dennoch zitterte er vor dieser Zusammenkunft und folgte dem Obersten mit wankenden Knien.

Agathe saß ruhig, in ein Buch vertieft, als Herr von

Morlach mit seinem Gaste, auf dessen Erscheinung sie nicht im mindesten vorbereitet war, ankam und ihr sogleich, bei Oeffnung der Thür, zurief: „Hier, Fräulein, bring' ich Ihnen einen alten, werthen Bekannten!“ Sie erhob sich mit Bestürzung, und Röthe und Blässe wechselten wie fliegende Wolken auf ihrem Gesichte, als sie den Fremdling erkannte. Von beiden Seiten begegneten sich stumme Verbeugungen und fruchtlose Versuche, einander mit Worten zu begrüßen. Der Oberste blieb eine Minute lang ein stiller Beobachter dieses verrätherischen Auftritts; dann aber war er, man möchte fast sagen, so mitleidig, die jungen Leute von den Fesseln ihrer Verlegenheit zu erlösen und ein unbefangenes Gespräch einzuleiten.

Hermann erzählte, von ihm dazu aufgefordert, während der Abendmahlzeit seine Lebens- und Reisegeschichte. Der Oberste fand an des Jünglings Bescheidenheit und rechtlicher Denkart, die aus allen seinen ungekünstelten Worten hervorleuchteten, ein solches Gefallen, daß er beim Abschiede, mit einem herzlichen Handdruck, zu ihm sagte: „Ich betrachte Sie von nun an als meinen Hausfreund und bitte Sie, mich in Ihren Musestunden so oft, als Sie von keiner angenehmeren Gesellschaft abgehalten werden, zu besuchen.“

Von diesem Passport zur Geliebten machte Hermann einen sehr mäßigen Gebrauch, ungeachtet ihn sein Herz immer mahnte, sich dessen täglich zu bedienen. Auch diese Beherrschung der Leidenschaft gefiel dem Obersten, und in jeder Rücksicht schien ihm Hermann, je länger er mit ihm umging, Agathens würdig. Daß auch sie ihn liebte, war dem aufmerksamen Menschenkenner, der die unwillkührliche Mienensprache der Empfindungen verstand und richtig zu deuten wußte, kein Geheimniß geblieben. Darum beschloß

er, die Liebenden in sofern glücklich zu machen, daß er sie in den Stand setzte, sich mit einander zu verbinden und anständig zu leben. Er wollte Agathen wie eine leibliche Tochter ausstatten und aussteuern, und zugleich das junge Paar zu seinen Universalerben einsetzen. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, und es waren bei ihm keine Noth-erben vorhanden, die auf seinen Nachlaß einen rechtmäßigen Anspruch machen konnten. Sein nächster und fast einziger Verwandter war ein Bruder, der sich ebenfalls in der Hauptstadt aufhielt; aber der Oberste lebte schon seit vielen Jahren mit ihm in Zwiespalt, weil er sich unedler Handlungen schuldig gemacht, und überdieß eine übel berückigte Person, eine der Verworfensten ihres Geschlechts, geheirathet hatte.

Nach schicklichen Einleitungen (die sich, ohne Verlust für den Leser, mit Stillschweigen übergeben lassen) brachte der Oberste Hermanns und Agathens stumme Liebe zur Sprache. Der Bund der Treue ward geschlossen, und die Verlobung unter sechs Augen gefeiert.

Ungefähr um diese Zeit machte der Herr Kammerherr von Falkenhof, der Agathens Aufenthalt in der Stadt erfahren hatte, einen neuen Versuch, sich mit ihr in Verbindung zu setzen. Er drängte sich, obgleich dem Obersten fremd, aller Orten an ihn und ließ sich durch die kälteste Behandlung nicht abschrecken, ihn eines Tages zu besuchen. Allein das Fräulein verbarg sich, und Herr von Morlach wog dem Kammerherrn die unentbehrlichsten Höflichkeitsworte so sparsam zu, daß ihm, nach einer peinlichen Viertelstunde, nichts übrig blieb, als sich zu entfernen und alle weitere Annäherungen vor der Hand einzustellen.

Dem wackern Obersten war es nun eine angenehme Sorge, Agathens Ausstattung mit Geschmack und Freige-

bigkeit zu bereiten. Aber das beschlossene Testament verschob er, auf seine Gesundheit sich verlassend, von einer Zeit zur andern. Wollte er auch bisweilen dazu Anstalten treffen, so hintertrieb sie auf mancherlei listige Weise sein vertrauter Kammerdiener, den der lauernde Intestaterbe, Morlachs Bruder, zu diesen Ränken angestiftet und bestochen hatte. So ward der gute Wille des Obersten, ohne daß er es selbst ahnte, sechs Monate lang von dieser Kabale gefesselt.

Schon war einer der nächsten Tage zur stillen Hochzeitfeier bestimmt, als Hermann eines Morgens durch einen von Agathen an ihn abgefertigten Boten die Schreckensnachricht erhielt: der Oberste sey in der vorigen Nacht von einem Schlagfluß befallen worden und befinde sich in Lebensgefahr.

Bestürzt eilte Hermann ins Haus seines väterlichen Freundes; aber im Vorzimmer vertrat ihm der Kammerdiener den Weg und sagte, es werde, nach des Arztes Gebot, Niemand zu dem Kranken gelassen. Hermann, mit den geheimen Intriguen des alten Schalks bekannt, wollte diesem Vorwande nicht weichen, und es erhob sich darüber ein lauter Wortwechsel. Plötzlich flog eine Thür auf, und mit der gebieterischen Frage: „Was gibt's hier?“ trat des Obersten Bruder heraus. Der Kammerdiener beschwerte sich über Zudringlichkeit; Herr von Morlach schlug sich auf seine Seite; Hermann mußte sich, so überstimmt, zurückziehen, und man antwortete ihm nicht einmal, als er fragte, in welchem Zustande sich der Oberste gegenwärtig befinde.

Um sich davon zu unterrichten, suchte er den Hausarzt auf und hörte mit Entsetzen von Diesem: der Kranke liege

besinnungslos in einem anhaltenden Todeskampfe und keine Arznei könne ihn retten.

Zwei Stunden darauf bekam Hermann von Agathen ein thränenfeuchtes Billet: „Unser Freund ist verschieden, und schon bestürmt man mich, das Haus zu räumen. Gott! wo soll ich hin?“

41.

Häusliches Künstlerleben.

Welche schreckliche Lage! Einer Fülle des schönsten Glücks so nahe, und plötzlich zurückgeschleudert in ein Labyrinth von Kummer und Noth! — Es erforderte wahrlich! eine feste Brust, diesen furchtbaren Schlag des Schicksals auszuhalten.

In den ersten Augenblicken vergaß Hermann sich selbst und Agathen; er trauerte und weinte nur um den edelherzigen Freund, den er verloren hatte. Doch er mußte diese Todtenfeier bald unterbrechen, um für Agathen zu sorgen und sie so schnell als möglich vor den Mißhandlungen der Habsucht und Lücke sicher zu stellen.

Er sann, wie er das ausführen wollte, und es schien ihm der beste Weg, seine Freundin, Frau von Bahlingen, darüber zu Rathe zu ziehen. Sie und ihr Gemahl (der auch nach seiner Rückkunft von der Reise Hermanns Freund geworden war) erschrocken über Morlachs Tod: aber einstimmig erboten sich beide sogleich von selbst, Agathen in ihr Haus aufzunehmen.

Wie froh war Hermann! Da er nur die Geliebte für jetzt unter den Schutz guter Menschen zu bringen wußte, so bangte ihm nicht vor der Zukunft. Er war seiner